Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 10 (1906-1907)

Heft: 11

Artikel: Eine Rütli-Rede

Autor: Reding, Jos.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Augen. "Also nicht wahr," sagte sie mit herzlichem, rührendem Ton, ausgewischt ist alles?"

"Ausgewischt nicht, Crescenz; aber aufgehoben bleibt's bei mir. Seid nur

ruhig; Ihr sollt nichts gesagt haben."

Als die beiden am Nachmittag heimkehrten, wurden sie mitte Weges von einem Töff-Töff eingeholt. Es hielt an, und die Rosenwirtin lud beide freundlich zum Mitsahren ein, indem sie ihnen den Bruder aus Amerika vorstellte. Der Postsepp konnte ihm gleich einige Briefschaften mit amerikanischem Stempel einhändigen.

"Ich hab' so gar viel Angst vor dem unheimlichen Schnaufer," entschul=

digte sich die Sonnenwirtin. "Ich geh' lieber zu Fuß!"

"Seid Ihr gewallsahrtet? Ja, dann ist's besser, Ihr geht zu Fuß. Es könnte am Ende etwas verschütten." Lustig sagte das die Rosenwirtin und die beiden Frauen lachten einander verständnisinnig an. Fort schnurrte das Fahrzeug.

"Sie ist eine Brave!" sagte die Sonnenwirtin zum Sepp. "Morgen geh'

ich zu ihr. Ich muß ihr Abbitte leisten für heimlich getane Unbill." —

... Und jetzt wünscht Ihr der Sonnenwirtin einen strammen Jungen in die Wiege, gelt?

Jungbrunnen.

Es rauscht ein Brunnen im Land der Sage, In seinem Rande glänzt ewiges Erün; In seinem Borne schweigt alle Klage — Die Klage um Welken, Verwehen, Verblüh'n! Denn wer ihn findet — und seine Elieder hinuntertaucht in die schäumende Flut, Dem wird die goldene Jugend wieder — Und Schönheit — und Stärke — und heldenmut!

Ich bin gewandert viel tausend Stunden Und fragte — und suchte — jahraus, jahrein — Und habe nirgends den Quell gefunden, Da kehr' ich zurück — in mein Dörschen klein. Die Nelken glühen. — Die Glocken singen Die alte, die trauliche Melodie, — Und plötzlich hör' ich rauschen und klingen Den Bronnen der Jugend: Die Poesie!

Anna fischer, Bern-Enge.

Eine Bütli=Bede.

Als uns soeben vom Mythenstein das goldene Wort Schiller über die blaue Flut des Urnersees entgegenblitzte, hat wohl jeder von uns im Stillen dem herrlichen Manne, dem Sänger des "Tell", dem Freiheitspriester der Menschheit, seinen Herzenszoll dargebracht. Und jetzt, da wir auf diesem freundlichen Gelände hier verweilen, haben wir besondern Anlaß, des großen Toten, der nie stirbt, in Liebe zu gedenken; denn hierher hat er in seinem "Tell" den Schauplatz jener großartigen Schwurhandlung verlegt, die für die freiheitlichen

Bestrebungen unseres Volkes, wie für diesenigen aller Republiken, aller frei sein wollenden Nationen typisch geworden ist.

Nun wissen wir wohl, daß vor der unbestechlichen Forschung der Ort gerade dieser Zusammenkunft, die Namen der Männer, die gerade diesen Bund beschoren, sowie Tell als Persönlichkeit, nicht bestehen können. Die Gesschichte weiß auch nichts von den grausamen Vögten Geßler und Landenberg, und wir müssen ihr das Recht der freien Forschung gerade als freidenkende Menschen ungeschmälert lassen.

Das können wir denn auch, ohne es zu bedauern. Denn der historische Kern der Sage bleibt uns unbenommen — und dieser Kern ist alles.

Die Urfunde vom ewigen Bund der Waldstätte vom 1. August 1291, welcher den Grundstein zum Bau der schweizerischen Eidgenoffenschaft legte, wurde als ein heiliges Vermächtnis gehütet; ebenso fest steht neben vielen andern geschichtlichen Überlieferungen die Verleihung der Reichsfreiheit an die drei Länder durch Kaiser Heinrich VII. Und daß von den wackern Männern aus den Waldstätten nicht nur gekauft, sondern auch gekämpft wurde, beweift schon die Geschichte vor 1291 und bestätigen die blutigen Siege bei Morgarten, Sempach und Näfels. Wenn nun der Name Tell nicht verbürgt ist — was tut das zur Sache? Wenn je, so ist in diesem Falle "Name Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsalut". Die Tatsache von den Fehden mit den Habsburgern und der Erringung der Freiheit durch die Eidgenossen ist unumstößlich und kann nie und nimmer dem Nichts entsprungen sein. nun haben wir Grund, uns zu freuen, daß die Poesie unseres Volkes Gold genug besaß, um diesem mahren und lebensfähigen Kern, der Berle der Freiheit, eine juwelenschöne Fassung zu geben, wie sie die herrliche Tellsage und mit ihr Schillers Drama darstellt. Wenn es einen Tell nicht gegeben hat, so waren ihrer viele da; denn, wahrhaftig, solche brauchte es, um den Heldenkampf der kleinen Länder gegen das gewaltige Ofterreich aufzunehmen und siegreich durchzuführen. Und nicht nur ein Kütli gab es — schon vor 1291 — sondern der heimlichen Wiesen viele, hier und dort, in allen drei Ländern, unbelauschte Sammelplätze für die wägsten und besten Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, die zusammenkamen, um des Volkes Wohlfahrt zu beraten und eines der höchsten Güter der Menschen, die Freiheit, sei es zu hüten, sei es zu erwerben.

Was nun in Wirklichkeit zeitlich und örtlich weit auseinander lag, hat die Sage idealisierend zusammengezogen; die Bestrebungen, Fehden und Kämpse vieler Männer wie Ab Yberg, Melchthal, Stauffacher, Fürst auf einzelne übertragen und aus den Jahrzehnte dauernden Konflisten nur soviel Höhenspunkte herausgegriffen, als zur Vorbereitung der Katastrophe nötig waren. Es ist ja bezeichnend, daß die Geschichte viel mehr Männer nachweist, als die Sage im Kampse verwertet, daß sie eine ganze Keihe von Zusammenkünsten, Versträgen, Bündnissen und Fehden ausführt, während die Sage nur einzelne

Davon andeutet. Die Sage erzählt also nicht mehr, als in der schweigsamen Wirklichkeit vorhanden war; sie gibt weniger als die Geschichte, aber sie sagt uns mehr. Sie flunkert nicht, sondern sie idealisiert nur; sie spinnt in einem Zuge den Faden schön, glatt und kraftvoll aus, den die Wirklichkeit vielsach abbrach, wieder aufnahm, knüpste und vielsach verstärkte. Wenn also die Geschichtschreibung nicht geslissentlich alle Kunstmittel miede, und wenn sie alles aufgezeichnet vorgesunden hätte, was, nach den einzelnen Tatsachen zu schließen, geschehen sein muß, so könnte sie viel eindringlicher, anschaulicher und vollkommener lehren als die Sage, daß unsere Freiheit das Werk ausdauernder Geduld, besonnener Vorbereitung und idealer Ausopferung ist.

Und so begrüßen wir denn auch dieses eine Rütli, statt ihrer viele, als die Wiege unseres politischen Schicksals, — klein und bescheiden, wie die Wiege der größten Menschen. Es sei und bleibe der Herzsleck der schweizerischen Jugend wie bisher, und eine Stätte geweihter Erinnerung an die Taten unserer Väter, die auch der sittlichen Größe nicht entbehren. Denn der ganze gewaltige Kampf, der eigentlich erst im Jahre 1648 mit der völligen Unabhängigsfeitserklärung der Schweiz durch die europäischen Großstaaten endigte, bietet ein ergreisendes Vild starker, sittlicher Mächte: Der zähen Ausdauer und unsbeugsamen Energie, der Selbstachtung und Vaterlandsliebe, der Mäßigung und Selbstbezwingung mitten in der Empörung, der hochherzigen Ausopferung Einzelner für das Gesamtwohl, und stellt den Triumph dieser Mächte über rohe Heeress und Wassengewalt dar.

"Und billige Furcht hat sich das Volk erweckt, Das mit dem Schwerte in der Hand sich mäßigte."

Schon darum dürfen wir unser historisches Gewissen ohne weiteres von dem Bedenken entlasten, es sei die Erwerbung der Freiheit nicht völlig recht= mäßig verlaufen: Sie war das Bedürfnis der Zeit, und dieses ist Gottes Wille. Darum hat ihr die Zukunft die Weihe gegeben. Wenn ein Volk sich einigen und bilden will, um sein politisches Schicksal selber zu bestimmen, sich selber zu beherrschen und sich selber anzugehören, geschieht es nach den heiligen Gesetzen der Naturnotwendigkeit, die höher stehen als die Satzungen der Bergangenheit und die erkauften und erschlichenen Rechte überlieferter Herrscher. Droben aus den ewigen Sternen holt sich ein solches Volk sein Urrecht und gibt sich seine Normen, wie der Krystall im dunkeln Schoß der Erde nach ur= eigensten Gesetzen Gestalt annimmt. Möge diese Kraft der Selbstbestimmung unserem Volke auf Jahrhunderte hinaus erhalten bleiben, wie sie Jahrhunderte überdauert hat! Die Schatten der Märztage von 1798 ragen in unsere glor= reiche Geschichte hinein als eine furchtbare Mahnung an uns, die liebe Jugend und die kommenden Geschlechter!

Die Begeisterung, welche diese brauchen, um durch hohe Taten ideale Güter zu erhalten oder zu erwerben, mögen sie holen, wie wir, aus diesem Nationalheiligtum, das wir Kütli nennen, und das die Sage, die Poesie und

— materiell — der fromme Sinn der lieben schweizerischen Jugend unserem Volke geschenkt haben. Gibt es einen schlichteren Wallfahrtsort auf diesem Erdboden, an den zugleich die politischen Segnungen eines ganzen Volkes sich knüpfen? Gibt es ein natürlicheres und bedeutsameres Heiligtum als das Kütli, die heimliche Wiese, die der bescheidene, ehrbare Bewohner des Schweizerhauses als Hüter bestellt und von der er sich und die Seinen ernährt? Die Freiheit allein vermag ein ganzes Volk zum Wohlstand emporzuführen und ihm die Fähigkeit zu verleihen, die Güter dieser Erde in sich aufzunehmen und in seelische und ideale zu verwandeln.

Drum gilt es, sie als ein heiliges Gut zu bewahren. — Jener Mann dort drüben — der Hüter des Rütli — ift auch ein Schütze, und wenn es darauf ankäme, ein bescheidener Tell. Zu ihm kommen jedes Jahr im November die besten Wehrmänner aus der Urschweiz, um wetteifernd Rechenschaft darüber abzulegen, wie weit sie es in ihrer vaterländischen Kunst gebracht haben, und

den Kütlischwur im Stillen zu erneuern.

Auch wir, Verehrte, wallfahrten in ähnlicher Absicht hierher und geloben, an der Wiege der Freiheit, allezeit treue und allezeit gewappnete Wächter der= selben zu werden, um dieses heilige Geschenk der Zukunft rein und ungeschmälert zu überantworten als ein Pfand unserer Liebe und unserer Ehre. soll das Leben, wenn diese Sonne nicht mehr leuchtet? Zu Tausenden haben unsere Väter ihr helles Augenlicht gelöscht, damit sie nicht verblasse und erlösche. Tun wir desgleichen und forgen wir für die Erhaltung jener gebändigten Kraft, jener flugen Besonnenheit, jener Gerechtigkeitsliebe und Aufopferungsfähigkeit, welche wir von unseren Vätern ererbt haben. Erwerben wir sie uns ganz zu eigen, so daß uns das Vaterland jederzeit rufen darf; nie sollen wir die Freiheit in Fesseln werfen lassen: dann fann sie wandern von Land zu Land, und wenn einst das Rütli, die heilige Wiese, im blauen See versinkt, wird es fortgrünen im Herzen der Menschheit! Auch wenn es nicht der politischen Freiheit gilt, so haben wir alle zu kämpfen genug gegen innere und äußere Feinde in hundert Geftalten. Es ist noch keiner ein Mensch gewesen, der nicht zugleich ein Kämpfer war gegen eigene und fremde Schwächen und Vorurteile, der nicht sich selbst und seinen Leidgenossen ein Helfer war aus unwürdiger Not und Unterdrückung. Und so lebe denn das Rütli in uns fort als ein Sinnbild des Kampfes für freies und edles Menschentum! Jos. Reding.

Cin kleines Tied.

Es zittert oft da drinnen Ein füßes, fleines Lied, Das, will ich es gewinnen, Mir wie ein Duft entflieht. Es war' gu gart gum Singen, Drum fommt es nicht herfür; 's war nur ein Saitenschwingen Balb unbewußt in mir.

Rob. Stäger, Bern.